

Traugott König

Dankrede

am 25. 11. 1978

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich möchte zunächst dem «Freundeskreis zur internationalen Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen» meinen allerherzlichsten Dank sagen und meine Freude darüber, daß er mir als Erstem seinen neu gestifteten Preis verliehen hat.

Ich danke Hanns Grössel für seine sehr freundschaftliche, sehr persönliche Preisrede, und ich danke Ihnen allen, daß Sie hier zusammen mit mir die Verleihung dieses Preises feiern.

Ich finde, dieser Übersetzerpreis ehrt den Preisträger besonders, erstens, weil er von Kollegen verliehen wird, vor allem aber, weil er sich mit dem Namen von Helmut M. Braem verbindet.

Als ich auf der Frankfurter Buchmesse erfuhr, daß mir die Jury diesen Preis zuerkannt hatte, mischte sich in meine Freude - und ich bitte, das jetzt nicht als einen Topos der Bescheidenheit aufzufassen - sofort der Gedanke, daß mancher andere, viele andere, diesen Preis auch verdient hätten. Ich sage das deshalb, weil - wie es eben ja schon Hanns Grössel angedeutet hat - ich unter sehr privilegierten und begünstigten Umständen die Übersetzung von Sartres «Der Idiot der Familie» machen konnte: Ich bin nicht nach Seitenhonorar bezahlt worden, sondern ich habe vom Rowohlt Verlag einen Vier-Jahres-Vertrag mit einem regelrechten Monatsgehalt bekommen, und als sich abzeichnete, daß ich die Übersetzung nicht, wie vorgesehen, in vier Jahren würde schaffen können, hat der Verlag anstandslos den Vertrag um ein Jahr verlängert auf fünf Jahre. Ich habe bei jeder Gelegenheit in Interviews immer wieder darauf hingewiesen, weil ich finde, daß das bekannt sein muß, vor allem aber, weil ich allen meinen Kollegen, Ihnen allen, solche Verträge wünsche, solche oder ähnliche. Ich habe neulich auf der Buchmesse wieder einmal einen «richtigen» Übersetzer getroffen, das heißt



einen «richtig» bezahlten. Ich fragte ihn: «Wieviel verdienen Sie denn jetzt so?» Und er sagte mir: «Zwischen zwei und drei Mark die Zeile.» Das heißt umgerechnet für uns: zwischen 60 und 90 Mark die Seite. Das war ein Übersetzer, der für die Wirtschaft übersetzt, also für die Braun AG, für Hoechst usw. Aber ich meine, das muß man ja wissen, welchen Preis wir eigentlich haben. Ich hoffe also, daß ein solcher Vertrag, wie ich ihn bekommen habe, oder ähnliche Verträge für Sie alle einmal die Regel sein werden. Und insofern möchte ich nun doch meine Privilegiertheit als eine nur relative oder provisorische ansehen, denn sie ist es ja nur gemessen an der wirklich desolaten Situation, in der sich fast alle Übersetzer immer noch befinden.

Ein Übersetzerpreis ehrt in aller Öffentlichkeit eine Arbeit, die sich völlig im Verborgenen abspielt, in totaler intellektueller Isolierung, was die eigentliche Arbeit angeht, weil die Arbeit, die man zu leisten hat, so speziell ist, daß man sich mit niemandem darüber unterhalten kann. Man wird also allein in seinem privaten Arbeitszimmer von Skrupeln und Zweifeln verfolgt, bis in die Nächte hinein, auf der Suche nach Lösungen für Probleme, für die es oft keine Lösungen zu geben scheint. Daher möchte ich jetzt diejenigen erwähnen, die mir trotzdem bei dieser Arbeit haben helfen können und mir damit ermöglicht haben, hin und wieder wenigstens, aus dieser Arbeitsisolierung auszubrechen. Ich nenne an erster Stelle meinen Korrektor Kurt Thöricht - der eigens zu dieser Preisverleihung hierher gekommen ist -, der wesentlich mehr war als ein Korrektor, nämlich mein erster kritischer Leser, der mir mit vielen kritischen Anmerkungen geholfen hat, der mir Formulierungsalternativen angeboten oder einfach nur gesagt hat: «Der Satz ist zu lang, den versteht man nicht», und das zu einer Zeit - also im Arbeitsprozeß -, wo solche Kritiken noch in die Übersetzung mit eingehen konnten. Bei dieser Arbeit



wird es nämlich so gemacht - auch das muß man hier mal zum Lobe Rowohlts sagen -, daß der Korrektor das Typoskript liest, bevor es in Satz geht, und wenn es gesetzt ist, wird es wieder von ihm gelesen, zweimal gelesen, und wir tauschen jedesmal unsere Korrekturen aus und stellen dann den endgültigen Text her.

Als zweiten, der mir geholfen hat, möchte ich den Düsseldorfer Literaturwissenschaftler und Philosophen Manfred Frank erwähnen, mit dem ich mich bei dieser Arbeit angefreundet habe und an den ich regelrechte SOS-Rufe richten konnte, wenn ich absolut am Ende war, der sich dann in ganz uneigennützig Weise, meist sofort, über den Text gemacht hat, und in langen Briefen und langen Telefongesprächen haben wir danach versucht, gemeinsam eine Lösung zu finden. Nur in Parenthese gesagt, es ist sehr merkwürdig oder auffallend, daß die besten Sartre-Kenner bei uns Germanisten sind.

Als dritten möchte ich erwähnen den bretonischen Schriftsteller und Künstler Yann Daniel, der mir vor allem geholfen hat beim Verständnis idiomatischer Wendungen, zu denen er mir meist sogar die ganze Entstehungsgeschichte erzählen konnte.

Und zum Schluß natürlich den Autor selbst, Jean-Paul Sartre, den ich mit einer Fragenliste aufgesucht habe und der sich sehr schnell, was durchaus nicht selbstverständlich ist, in die ganz spezielle Problematik einer Übersetzung hineingedacht hat.

Ich würde Sie jetzt gerne an zwei speziellen Schwierigkeiten teilhaben lassen, die bei dieser Übersetzung zu bewältigen waren. Die eine hat Hanns Grössel schon erwähnt, nämlich die Verschränkung der Sprache Flauberts und der Sprache Sartres. Ich muß das aber noch einmal ganz sinnfällig machen: Sartre sitzt also an seinem Schreibtisch und kommentiert Flaubert. Er hat



er setzt Zitate, sehr weit auseinanderliegende Zitate, miteinander in Beziehung, die vor ihm noch keiner in Beziehung gesetzt hat, er dreht Zitate um, er verändert sie, er zitiert sie bewußt falsch oder ironisch, um - wie er glaubt - ihren unausgesprochenen Sinn hervortreten zu lassen. Er jongliert also mit einem vorliegenden abgeschlossenen Oeuvre. Ein solches abgeschlossenes Oeuvre hatte der deutsche Übersetzer nicht, einmal, weil es überhaupt keine einheitliche Flaubert-Übersetzung gibt, es gibt von Madame Bovary allein neun verschiedene Übersetzungen, und zum anderen, weil Sartre vorwiegend aus Jugendschriften, Briefen, Fragmenten, Entwürfen, Urfassungen zitiert, die überhaupt noch nicht oder nur bruchstückhaft ins Deutsche übersetzt sind. Da war nun die Gefahr sehr groß, wie Hanns Grössel schon angedeutet hat, daß zu viel von dem Kommentar Sartres bereits in die Übersetzung der Zitate einging, möglicherweise Dinge, die Sartre in die Zitate hineinliest und die man gar nicht aus ihnen herauslesen kann. In der Übersetzung mußte also darauf geachtet werden, daß die Zitate sich ganz deutlich vom Sartreschen Text abhoben, und das habe ich versucht so zu bewältigen, indem ich, wenn ich auf ein Zitat Flauberts stieß, das Zitat zunächst im Original aufgesucht habe, was manchmal sehr schwierig war, und dann den ganzen Absatz übersetzt habe, um auf diese Art und Weise in den Stil Flauberts und in den Flaubert-Ton, möglichst unabhängig von Sartres Kommentaren, hineinzukommen und dann aus diesem unabhängig von Sartre übersetzten Absatz zitieren zu können. Diese Zitate mußten natürlich sofort festgehalten und mit Notizen versehen werden, wo sie im Original, wo sie in meinem Typoskript, wo sie später im Satz vorkamen, weil Sartre bestimmte Zitate mehrfach zitiert.

Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen jetzt einmal einen «Alptraum» vorführen. Ich bin hier gar nicht stolz auf die Lösung, die ich gefunden habe, aber es passierte folgendes: Flaubert schreibt



in einer Jugendschrift - und nun muß man sich vorstellen, die Jugendschriften Flauberts, die er mit fünfzehn Jahren geschrieben hat, sind in einer schwülstigen Schauerromantik geschrieben, sind sehr pubertäre Schriften, Flaubert hat zwar schon als Junge alle seine Themen, aber natürlich noch nicht seinen Stil -, Flaubert schreibt am Ende der Erzählung Un parfum à sentir 1836: «Ihr wißt vielleicht nicht, was für eine Lust das ist: dichten! Schreiben! Oh, Schreiben, das heißt sich der Welt bemächtigen, ihrer Vorurteile, ihrer Tugenden, und sie in einem Buch zusammenfassen; das heißt fühlen, wie sein Denken entsteht, wächst, lebt, auf seinem Podest aufragt und für immer dort bleibt.» So hatte ich diese Stelle übersetzt. Sie wurde immer wieder zitiert, und dann, ungefähr auf Seite 900, wurde sie wieder zitiert, und daran schloß sich folgender Kommentar Sartres: «Die Aufeinanderfolge dieser Infinitive ist aufschlußreich: man sieht das zunächst organische Denken sich in ein öffentliches Wesen verwandeln, das darin den liegenden Steinfiguren gleicht, daß es sich totalisierend versteinert und alles überlebt, in der inerten Anmaßung seiner Mineralität auf einem Podest aufragend.» Dieser Kommentar begann also mit dem Satz «Die Aufeinanderfolge dieser Infinitive ist aufschlußreich». Ich hatte aber aus stilistischen Gründen die Infinitive in dem Zitat aufgelöst. Ich hatte nämlich geschrieben: «schreiben, ... das heißt fühlen, wie sein Denken entsteht, wächst, lebt, auf seinem Podest aufragt und für immer dort bleibt.» Nach diesem Kommentar Sartres war dieses Zitat nicht mehr möglich, es war zu ungenau, ich mußte es also ändern und schreiben - und hier bin ich mit der Lösung selbst nicht zufrieden, aber es ließ sich nicht vermeiden: «Oh, schreiben, ... das heißt sein Denken entstehen, wachsen, leben, auf seinem Podest aufragen und für immer dort bleiben fühlen.» Damit war aber die Sache nicht getan, sondern nun mußten die vorhergehenden Zitate alle nach diesem Zitat verändert werden. Dabei mußte darauf



geachtet werden, daß diese Veränderung nicht den früheren Kommentar verletzte.

Eine zweite Schwierigkeit bei dieser Übersetzung, auch das wurde schon gesagt von Herrn Grössel, ist die philosophische Sprache Sartres. Und da habe ich nun eine folgenreiche Entscheidung gefällt, die ich durchaus zur Diskussion stelle und die manchmal kritisiert wird. Bekanntlich hat Sartre einige Begriffe seiner Philosophie, einige Gedanken der Philosophie Heideggers entnommen. Wer Heidegger kennt oder eine Ahnung von ihm hat, kann sich vorstellen, daß die «expressionistische» Sprache Heideggers außerordentlich schwierig ins Französische zu übersetzen ist. Das ist ja eine Sprache, die sich bewußt durch Neubildungen von der Alltagssprache absetzt und außerdem noch von der offiziellen Philosophiesprache, während sich die Sprache Sartres überhaupt nicht oder kaum von der Alltagssprache unterscheidet. Tatsächlich hat man den Eindruck, wenn man eine französische Heidegger-Übersetzung liest, man habe es hier mit einem ganz anderen Philosophen zu tun. Die Philosophen müssen entscheiden - die Frage ist noch nicht geklärt -, ob Sartre Heidegger mißverstanden hat, ob Heidegger durch seine Übersetzung ins Französische verloren hat oder überhaupt verlorengegangen ist. Es gibt aber auch viele, die der Meinung sind - zu denen gehöre ich zum Beispiel -, Heidegger habe durch seine Übersetzung ins Französische gewonnen. Durch die Übersetzung ins Französische sind nämlich die «Sprachmanien» weggefallen, der «Expressionismus» der Sprache ist weggefallen, und zurückgeblieben ist ein rationaler Kern. Wie dem auch sei, dieser französische Heidegger hat auf Sartre, der praktisch kein Deutsch kann, gewirkt. Sartre hat diesen französischen Heidegger zitiert, und weil das so ist, habe ich mir gesagt, man kann die Begriffe, die Sartre - und es sind ja wieder nicht allzu viele - der Philosophie Heideggers entnommen hat, nicht in die Sprache Heideggers zurückübersetzen, denn dabei käme ein sehr komisches



Gebilde heraus, eine Mischsprache aus Heideggereinsprengeln, neuerdings marxistischen Wendungen, Begriffen aus dem Strukturalismus, aus der Linguistik usw., die Sprache Sartres würd zwischen mehreren Fachjargons schwanken.

Ich will Ihnen die Tragweite des Problems wieder an einem kleinen Zitat deutlich machen. Ich lese Ihnen eine kurze Passage aus Heideggers «Sein und Zeit» vor. Es geht dabei nicht darum das jetzt gedanklich nachzuvollziehen, sondern es geht nur um die Übersetzung. Und ich lese Ihnen dann die französische Übersetzung dieses kleinen Zitats vor, die Sartre bedenkenlos und kommentarlos, also ohne sich des Unterschieds bewußt zu sein, 1938, nachdem er schon lange sein Heidegger-Studium abgeschlossen hatte, zitiert. Bei Heidegger lautet das Zitat: «Dasein existiert je umwillen seiner selbst. «Solange es ist», bis zu seinem Ende verhält es sich zu seinem Sein-können. Auch dann, wenn es, noch existierend, nichts mehr «vor sich» und «seine Rechnung abgeschlossen» hat, ist sein Sein noch durch das «Sichvorweg» bestimmt. Die Hoffnungslosigkeit zum Beispiel reißt das Dasein nicht von seinen Möglichkeiten ab, sondern ist nur sein eigener Modus des Seins zu diesen Möglichkeiten.» Das müssen Sie sich mal auf Französisch vorstellen. Das französische Zitat setzt etwas später ein, ich lese jetzt noch einmal den deutschen Satz: «Auch dann, wenn es (das Dasein), noch existierend, nichts mehr «vor sich» und «seine Rechnung abgeschlossen» hat, ist sein Sein noch durch das «Sichvorweg» bestimmt.» Die französische Übersetzung lautet: «Même si la réalité humaine n'a plus rien «devant» soi, même si elle a «arrêté son compte», son être est encore déterminé par cette «anticipation de soi-même».» Das Verblüffendste ist natürlich: Wo kommt plötzlich die réalité humaine her? Mit réalité humaine haben die Franzosen das für sie nicht übersetzbare Wort «Dasein» übersetzt. Nun muß man wissen, um sich die ganze Tragweite dieser Übersetzung



klarzumachen, daß in «Sein und Zeit» das Wort «Mensch» und das Wort «menschlich» als Begriffe nicht einmal vorkommen. Das gehört zum Programm Heideggers. Es ist nur die Rede von «Sein», von «Zeitlichkeit», von «Zeitigung der Zeit» usw. Und ausgerechnet mit réalité humaine, also «menschliche Wirklichkeit» oder «menschliche Realität» übersetzten die Franzosen das Wort «Dasein». Dadurch bekommt natürlich die ganze Philosophie eine andere Komponente, eine andere Orientierung. An einem zweiten Wort wird deutlich, wie die Sprache Heideggers durch die französische Übersetzung «ernüchtert» wird, nämlich das sehr pathetische Wort «das 'Sichvorweg'» wird im Französischen schlicht übersetzt mit cette anticipation de soi même, was im Französischen ganz geläufig und gar nicht ungewöhnlich wirkt.

Das ist also ein Beispiel dafür, weshalb ich meine, man kann die Begriffe Sartres, die Sartre der Philosophie Heideggers entlehnt hat, nicht wieder in Heidegger-Deutsch zurückübersetzen.

Die Franzosen haben sich übrigens inzwischen das Problem klargemacht, und im Augenblick ist eine Neuübersetzung von Heideggers «Sein und Zeit» im Gange, wo jetzt auch bedenkenlos das Wort «Dasein» mit l' être-là übersetzt wird, was ganz unfranzösisch ist. Aber es steht fest, daß nicht diese Neuübersetzung auf die Philosophie Sartres gewirkt hat, sondern eben die alte Übersetzung.

Das waren zwei kleine Beispiele aus dem Bereich der Schwierigkeiten, die ich bei der Übersetzung von Sartres «Der Idiot der Familie» hatte und noch habe.